

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1845

16.11.1845 (No. 91)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 91.

Sonntag den 16. November

1845.

* E i n g e s a n d t.

Karlsruhe. Unsere Zeit ist die Zeit der Assoziationen. Besser, als irgend eine andere, hat sie es verstanden, Gleichgesinnte zu vereinigen, zersplitterte Kräfte zu sammeln und auf diese Weise Zwecke zu erreichen, die sie auf anderem Wege vergebens angestrebt hätte. Unter den Verbindungen verdienen aber diejenigen unsere besondere Aufmerksamkeit, welche sich zur Aufgabe gesetzt haben, der Verarmung entgegen zu wirken, die Armuth zu beseitigen. Wohl ist es schön, die Kunst zu unterstützen, die Wissenschaft zu bereichern, doch schöner und erhebender, unseren Mitmenschen in dem Kampfe mit Mangel und Elend, welcher sie kaum die Bedingung ihrer Existenz erlangen, geschweige denn an den höhern Genüssen der Civilisation theilnehmen läßt, zu Hilfe zu kommen, die öden Steppen der geistigen und leiblichen Armuth anzupflanzen und wenn auch nur mit einigen jener Blumen zu schmücken, mit welchen, oft in üppiger Fülle, ihre Umgebung prangt.

Zu den Vereinen, welche diese Zwecke verfolgen, gehört der hiesige Frauenverein. Begründet und geleitet von Badens hochherziger Fürstin, deren Blick die Frucht ihres menschenfreundlichen Sinnes sorgsam überwacht, hat derselbe mit geringen Mitteln durch seine trefflichen Einrichtungen, welche ein belgischer Staatsbeamter jüngst für die verhältnißmäßig geordnetsten und erfolgreichsten der vielen, von ihm besuchten Wohlthätigkeits-Anstalten erklärte, und durch die Umsicht und Gewissenhaftigkeit der Verwaltung bedeutende Ergebnisse erzielt. Es hat nämlich diese bisher strenge an den Grundsätzen festgehalten, welche als die allein richtigen anerkannt werden müssen. Geldunterstützungen, welche oft die Armuth vergrößern, statt sie zu vermindern, auf die Fälle, wo sie besonders anwendbar sind, beschränkend, hat sie ihre Hauptaufgabe darin erblickt, den Armen Beschäftigung und Verdienst und die nöthigsten Bedürfnisse in Natur zuzuwenden. In ersterer Beziehung läßt der Verein Unbemittelte zu einem ihr Fortkommen sichernden Berufe heranzubilden, Arbeiten gegen einen angemessenen Lohn fertigen und setzt dieselben, so wie die ohne vorgängige Bestellung ihm übergebenen Waaren, in seinem Laden zum Verkaufe aus. Um den Umfang der Hilfe, welche dadurch gewährt wird, zu ermessen, genüge die Angabe, daß dort bereits im Jahr 1843 die Summe von 8000 Gulden erlöst wurde. In letzterer Beziehung verabreicht der Verein namentlich Kleidungsstücke, Holz und nahrhafte Kost. In diesem Jahr wurden in jedem Monat durchschnittlich 1600 Suppen unentgeltlich und 3100 gegen einen Preis von 2 Kreuzer die Suppe abgegeben. Den Hilfsleistungen geht jeweils eine genaue Nachfrage nach den Verhältnissen und dem Leumund des zu Unterstützenden voraus. Verbunden mit dem Frauenverein ist

die Sophien- und Industriehule, in welcher arme Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts Unterricht in Handarbeiten, und Verdienst, der sich bei Manchen jährlich auf 96 Gulden beläuft, erhalten.

Auf solche Weise verfolgt der Frauenverein sein segensreiches Ziel. Ist derselbe demnach schon in gewöhnlichen Zeiten als ein Kleinod unserer Stadt zu schätzen, so erhöht sich sein Werth in den Tagen des Mangels und der Noth. Von heiligem Eifer befeelt, genügt ihm nicht das Bewußtsein, mit dem, wozu sich seine Mitglieder verpflichtet, das Mögliche geleistet zu haben; er wirbt mit steigender Gefahr frische Kräfte, neue Waffen, um die Bedrohten zu schützen. So haben wir auch in letzter Zeit seinen Ruf um Unterstützung seines Vorhabens, sich durch Errichtung einer Lotterie die Mittel zur Abwehr des hereinbrechenden Elends zu schaffen, mit Freuden vernommen. Der Verein hat hierin, wahrscheinlich in der Hoffnung, ein um so glänzenderes Ergebnis zu erlangen, einen Weg gewählt, welcher für ihn mit vielen Mühen verknüpft ist. Der Dank der Armen, die Verwirklichung seiner Hoffnung, die allgemeine Theilnahme der hiesigen Einwohner an diesem Unternehmen wird sein schöner Lohn sein. Einsender dieses hat sich selbst davon überzeugt, mit welcher lobenswerthen Bereitwilligkeit die hiesigen Frauen und Jungfrauen ihre Arbeiten für die Lotterie begonnen haben. Wer sich nicht durch Geschenke theiligt, wird wenigstens durch Abnahme von Loosen, deren niedriger Preis auch den Minderbemittelten sein Scherlein beitragen läßt, seine Nächsten-Liebe bethätigen. Diese Voraussage gründet sich auf den muthigen Sinn der hiesigen Einwohner, insbesondere die Herzengüte des schönen Geschlechts unserer Stadt. Sie wird in Erfüllung gehen. —

Du aber, würdiger Verein, wachse in immer größerer Verbreitung, immer reicherer Entfaltung, damit du, ein herrlicher Dom der Wohlthätigkeit, noch vielen Tausenden, die sich in deine heiligen Hallen flüchten, Trost und Labung spendest. Möchten über deinen festgegliederten Bau, gegründet auf so manchen frommen Entschluß, so manche Entsagung, die Stürme der Zeit machtlos dahin gehen, möchtest du noch in ferner Zukunft wirken ein leuchtendes Vorbild edler Hingebung, werthtätiger Liebe!

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

Ich muß bekennen, daß mich in diesem Augenblick eine Furcht besiel, die mir bisher fremd geblieben war. Unfre Segel schlugen so gewaltig gegen die Stangen, daß sie abzureißen drohten, der

Schooner neigte sich, vom Wind oder von Wellen gedrückt, so stark auf die Seite, daß es mir jedesmal vorkam, als schlugen wir um, und als müßten die auf das Verdeck stürzenden zersplitterten Masten uns zerschmettern. Obgleich ich mit solchen Gefahren vertraut war, und ich, wenn ich am Bord meines Schiffes die Obliegenheiten meines Dienstgrades erfüllte, immer eine geheime Freude über einen solchen Kampf der Elemente hatte, so fühlte ich mich dennoch hier ganz muthlos. Alles war für mich Gegenstand der Furcht und Besorgnis, kurz ich wollte wenigstens, so seltsam dies auch klingen mag, zum Sterben deutlich sehen.

Auf dem Verdecke hatte sich die Scene verändert; meine sogenannten Amerikaner, die, in der Gefahr, welche sie bedrohte, ihre Rolle vergessen hatten, legten ihre schlerpende Aussprache ab, und der Kapitän ertheilte seine Befehle im reinsten Englisch. Der Sturm wüthete zügellos: Winde, Wellen, Blitz, Donner und Regen machten ein fürchterliches Getöse, und das Schiffsvolk, durch den Anblick der Gefahr zum strengsten Gehorsam gespornt, führte ohne Widerrede die Befehle des Kapitäns auf das schnellste und vüthlichste aus. Die Piraten zeigten sich als tüchtige Seeleute; fassé Muth, Tom, dachte ich, für diesmal kommen wir davon, denn es lag am Tage, daß meine braven Reisegefährten ebenfalls keine Lust hatten, Seewasser zu trinken.

Es gelang indes nur mit Mühe, die Segel einzuziehen; der Orkan wüthete so heftig, daß man die Manövers nicht ausführen konnte, und einige Augenblicke hindurch glaubte ich wirklich, es sei um uns geschehen. Die Bogen schlugen bis in die Mitte des Verdecks, das Wasser drang durch alle Ritzen in den Raum, und wir lagen so auf der Seite, daß die Masten den Meerespiegel berührten; endlich aber erhob sich der kleine zierliche Lichter wieder, schüttelte Segel und Takelwerk wie eine Ente die Flügel, wenn sie untergetaucht hat, und segelte frisch mit dem Winde.

„Seht nur, Kapitän,“ sagte Paul, „wie die Vague-Bleue den Wind gekneist, ja ganz und gar gestreift hat; es gibt nicht zwei ihres Gleichen auf dem Ocean.“

Während das Schiffsvolk so auf dem Verdeck beschäftigt war, wollte ich, von Ungeduld gepeinigt, noch einmal die Treppe hinaufsteigen, als ich mit dem Fuße gegen eine Büchse stieß. Ich hebe sie auf, öffne sie, und finde ein Feuerzeug sammt Zunder. Das war in der That ein glücklicher Fund; ich schlug auf der Stelle Feuer, und als das Schwefelhölzchen brannte, gewahrte ich bei seinem Schein auf einem kleinen Tische eine Flasche, in welcher eine Wachskerze saß; ich zündete sie an, und unteruchte nun meinen Aufenthalt; eine Flasche Rhum, gesalzenes Fleisch, Zwieback, ein Krug mit Wasser, herrliche Havannacigarren und ein roth angefrischenes Fäßchen war Alles, was ich fand. Meine Küche war demnach nicht übel bestellt. Ich nahm vor Allem einen tüchtigen Schluck Wasser mit Rhum, dann hielt ich mich so gut ans Essen, daß Schweinefleisch und Zwieback nach und nach verschwanden, und zum Beschluß ließ ich mich gemächlich nieder, um meine Cigarre zu rauchen.

Zu was hätte auch Verzweiflung hier genügt? Ich fing an einzusehen, daß diese Leute mich um so mehr achten und um so besser behandeln würden, je mehr Entschlossenheit und Furchtlosigkeit ich bewiese; zudem fing auch der Rhum, den ich an diesem der freien Luft beraubten Ort zu mir genommen hatte, an, mir zu Kopfe zu steigen, und so stimmte ich denn mit voller Kehle alte englische Matrosenlieder an.

Meine Lustigkeit wurde bald auf dem Verdeck bemerkt. „Wer singt denn da unten?“ hob einer an, das ist, so viel ich weiß, keines von unsern Liedern; zudem sind ja auch alle unsre Leute auf dem Verdeck.“ — „Meister Obadiah!“ schrie Paul, das ist der Spion!“ — Nicht möglich! Und doch, meiner Treu,

er ist's. Der arme Teufel ist toll geworden.“ — „Wir wollen doch sehen, was der Schalk treibt,“ sagte Paul.

In diesem Augenblick schob Obadiah die Thür zurück, sah das Licht nebst der Rhumflasche, die ich eben zu leeren im Begriff stand, und mein glühendes Gesicht. — „Nun, das muß ich sagen,“ rief er, „der Schelm hat sich's bequem gemacht. Du hast keine Furcht, wie es scheint, mein Junge.“ — Statt aller Antwort warf ich ihm das letzte Glas Grog, das ich eben in der Hand hielt, ins Gesicht, und versuchte nun abermals auf das Verdeck zu steigen. Allein Paul, der eine Hand von der Breite eines Hammelschlegels hatte, versetzte mir einen Schlag, daß ich abermals auf den Boden meines Kerkers hinabkollerte.

„Du glaubst wohl, du siehst zu Hause, Engländer!“ sagte Obadiah, indem er sich gelassen das Gesicht abtrocknete. — „Ja, Schurke,“ entgegnete ich, mich wüthend aufraffend, und zwar so fest, daß ich deinen verfluchten Schooner und dich Teufelsbraten in die Luft sprengen werde!“ — Mit diesen Worten ergriff ich das Licht und rannte zu dem Fasse hin. — „Jetzt, Obadiah, sprich, hast du Lust, einen Luftsprung zu machen?“

Obadiah stemmte bei dieser Drohung die Fäuste in die Seiten, und fing aus Leibeskräften an zu lachen.

„Brav, mein Junge! sehr brav, nur Schade, daß das nichts als ein Faß mit Pfeffer ist.“ — „Pulver oder Pfeffer, das gilt mir gleich, ich werde es nichts desto weniger in Brand stecken und fliegst du auch nicht in die Luft, so wirst du doch wenigstens gebraten.“

„Keinen schlechten Scherz, junger Mann; du bist hier nicht der Stärkere. Doch da ich sehe, daß du kein Poltron bist, so geh' heraus aus deinem Käfig; ich würde dich gern ans Land setzen, allein für jetzt ist das unmöglich.“

Jetzt befand ich mich wieder in Gottes freier Luft, die ich in langen Zügen einhauchte. Obadiah nahm sein Fernrohr zur Hand, und lugte damit nach allen Seiten, als der Lieutenant Brandwine aufschrie: „Kapitän, ein Schooner, der Jagd auf uns macht.“ Obadiah blickte hin. „Ich will mich hängen lassen,“ sagte er zu mir, wenn das nicht ein Schiff deines Landes ist, das uns zu Leibe will! Sieh! da ist noch eins; beim Teufel, zwei hinter uns her!“

Sein Gesicht wurde bei diesem Anblick länger, sein Auge lüster und stier; er richtete abermals das Fernrohr, und blieb lange davor liegen. Ich schaute meinerseits eben so aufmerksam in die Ferne, und nicht ohne geheimes Vergnügen, das ich indes noch nicht laut werden zu lassen wagte, erkannte ich bald das rothe Kreuz des Brandon und das Mastwerk des Clair.

„Ah, Meister Obadiah,“ sagte ich endlich, da ich meine Freude nicht mehr bemeistern konnte, seht Ihr die zwei Stofsvögel, die da Jagd auf Euch machen? Denen sind die Flügel nicht beschnitten.“ — „Sie verlieren ihre Zeit,“ versetzte er, indem er seine Ungeduld mit Mühe unterdrückte, „noch hat sich kein englischer Segler mit der Vague-Bleue messen können.“ — „Wir werden sehen, allein, glaubt mir, ihr habt schlechte Hoffnung; ich kenne diese beiden Piratenfänger, sie sind noch nie umsonst unter Segel gegangen.“

Es war, wie ich später erfuhr, ganz so gekommen, wie ich mir dachte; meine Entführung hatte Lärm gemacht; der alte Neger, der nichts desto weniger im Komplott war, erhob ein Geschrei, und Herr Fayal schickte sogleich einen Expressen an den Kommandanten des Clair, der auf der Stelle in See stach.

„Hört, fuhr ich zu Obadiah gewendet fort, das Spiel steht, weil Ihr's so wollt, noch gleich; ich bin Euer Gefangener, allein man kann mich befreien, und dann laßt Ihr Gefahr — hier machte ich eine leicht verständliche Pantomime. — Versprecht mir, sobald Ihr nur könnt, mich ans Land zu setzen, und ich

verspreche Euch dagegen auf Ehre, nie als Kläger gegen Euch aufzutreten.“ — Obadiah erwiderte kein Wort. — „Nun, Meister Obadiah, schlägst du ein? Bedenke nur, zwei Schiffe machen Jagd auf deine Vague-Bleue, setze den Fall, sie erwischen dich, dann wird ein günstiger Zeuge dir vor dem Kriegsgericht von großem Nutzen sein.“ — Obadiah hatte mich schweigend angehört: „Topp,“ sagte er endlich, indem er mir seine nervige Hand entgegenstreckte, und mit seiner eisernen Faust die Finger zusammendrückte, daß ich glaubte, sie müßten zerbrochen sein. — „Topp,“ wiederholte er noch einmal, das ist abgemacht, ich gebe dir mein Wort; ich bin zwar Pirat, vielleicht noch etwas Schlimmeres; aber man kann sich auf mich verlassen. Ich verzeihe dir deine Pöffen, vergiß du deine Gefangenschaft, so sind wir quitt.“ — Der Handel ist richtig, rechne auf . . .“ Ich konnte nicht ausreden, denn der Lieutenant unterbrach mich mit dem Rufe: „Kapitän, die Korvette hat durch den Wind gewendet, es ist kein Zweifel mehr, sie macht Jagd auf uns.“ — „Seid Ihr des gewiß?“ fragte Obadiah mit sichtlichcr Unruhe. Er nahm hier das Fernrohr wieder zur Hand, beschrieb mit dem Arm einen Halbzirkel, bis er den Punkt gefaßt hatte, den er sehen wollte, und verharrte einen Augenblick schweigend. Seine Leute, stumm und unbeweglich um ihn herumsehend, hatten die Augen unruhig auf ihren Kapitän geheftet, und harrten seiner Entscheidung.

„Eine herrliche Korvette,“ brummte der Amerikaner, „ein schönes Segelwerk, so wahr ich lebe; und was für Besegel, wahrhaftig größer als unser großes Segel . . . und der Wind, wird immer stärker.“ — Er ergriff jetzt das Fernrohr bei beiden Enden, schob es mit einer zornigen Bewegung zusammen, und warf es weit weg.

Diese ganze Scene erregte meine Aufmerksamkeit, doch waren die Gefühle der dabei Interessirten sehr verschiedener Art. Was meinen Feinden Furcht einflößte, weckte meine Hoffnung, auch schickte ich in Gedanken die heißesten Wünsche für meine Freunde gen Himmel. Jetzt ließ sich ein Kanonenschuß hören, und wir sahen, daß die Korvette die englische Flagge aufhiste.

„Vielleicht hält sie uns für die Admiralschaluppe,“ sagte Paul. — „Das hoffe nicht, mein Junge,“ antwortete Obadiah; „Dick Gaske ist ein alter Fuchs, der einen Haring nicht für ein Pferd ansieht. Da, siehst du, er gibt dem Brandon Signale.“

Dieser Obadiah war ein seltsamer Mann: schwerfällig und träge im gewöhnlichen Leben, kraftvoll und rührig bei außergewöhnlichen Ereignissen; sah ich jetzt wie seine Festigkeit in dem Maße zunahm, als die Gefahr wuchs, und je mehr er bei dem ersten Erscheinen derselben sich bemüht hatte, ihr zu entfliehen, um so größer wurde auch jetzt, da er ihr nicht mehr ausweichen konnte, seine Ruhe, sein Muth und seine Kühnheit. Seine Gemüthsart bot ein nicht minder seltsames Gemisch: kalt und phlegmatisch, ja zuweilen sogar großmüthig im gewöhnlichen Verkehr, war er, wenn der Zorn ihn übermannte, wild und grausam; ein Glück für ihn, daß solche Anfälle selten kamen.

In diesem Augenblick, wo ihm keine Hoffnung mehr blieb, fühlte Obadiah gar wohl, daß Alles auf seiner Erfahrung und Entschlossenheit beruhe; er ertheilte daher die nöthigen Befehle mit einer Kaltblütigkeit, welche seinen Leuten das Vertrauen einflößte, das bei ihm schon zu schwinden begann. Ich stand ganz in Bewunderung dieses Mannes verfloren, der wohl einer ehrenvolleren Stellung würdig gewesen wäre, und fühlte bereits eine Neigung für diesen Menschen in mir aufkeimen, den die Natur doch wahrlich nicht verführerisch gebildet hatte.

Daß die Vague-Bleue mit ihren kleinen Segeln zwei so furchtbaren Feinden entchlüpfen werde, schien mir unmöglich. Ein Kanonenschuß benachrichtigte uns bald von der Gefahr, die uns bedrohte; ein zweiter schlug in den Kiel, und eine Minute

früher hätte die jetzt ganz nahe gekommene Brigg sich gewendet und gab dem Tauwerk unsers kleinen Schiffes eine volle Lage.

„Sie haben gute Konstabler an Bord,“ sagte Obadiah kaltblütig, sie schießen gut, aber sie sind noch zu fern.“

(Fortsetzung folgt.)

* Stradella.

Bei der bevorstehenden Aufführung der Oper Stradella dürften den Kunstfreunden nachstehende Daten aus dem Leben des großen Künstlers um so anziehender erscheinen, als sie wirklich vielen romantischen Stoff enthalten.

Alessandro Stradella, in Italien einst nur Apollo della Musica genannt, ja wegen Schönheit seines Körpers und seiner Werke auch wohl der musikalische Johannes, und nach einem seiner Dratorien Johannes der Täufer, war einer der größten Violinspieler und Componisten des 17ten Jahrhunderts. Er war aus Neapel gebürtig, und machte dort auch seine Schule; ging dann aber nach Venedig, und nun gewinnt seine weitere Lebensgeschichte einen wahrhaft romanhaften Anstrich. In Venedig nämlich verliebte sich ein junges Frauenzimmer in ihn, und folgte ihm heimlich nach Rom. Der Vormund des Mädchens, darüber aufgebracht, reizt einen jungen Mann, dem sie zur Frau versprochen war, diesen Raub durch den Tod Stradella's zu rächen. Der Bräutigam schwört es, geht nach Rom, eilt in die Kirche, in welcher, wie er erfahren hatte, so eben Stradella sein Dratorium „San Giovanni Battista“ (stimmt mit Orchester) aufführt, und ist fest entschlossen, an heiliger Stätte selbst den scharf geschliffenen Dold in des glücklichen Nebenbuhlers Blute zu färben; doch kaum hat er die Kirche betreten, die Musik, ja Stradella selbst spielen gehört, so wandelt sich sein Rachedurst in die größte Kühnheit: er schreibt dem Vormund, daß Stradella noch vor seiner Ankunft Rom verlassen habe und gibt diesem selbst Mittel an die Hand, den weiteren Verfolgungen des erbitterten Pflegers möglichst zu entgehen. So allmächtig hatte seine Kunst gewirkt.

Er ging nun zuerst nach Neapel, schrieb daselbst mehrere Werke, die nicht mehr bekannt sind, und folgte endlich einem Rufe nach Genua, um für den Carneval 1678 daselbst die Oper „La Forza dell' amor paterno“ zu fertigen. Die Musik ward aufgeführt und erregte einen unbeschreiblichen Enthusiasmus. Doch kaum hatte er die Vorstellung verlassen und wollte in seine Wohnung zurückkehren, als neugebundene Mörder ihn unterwegs überfielen, und seinem glorreichen Leben ein Ende machten.

Stradella war auch ein vortrefflicher Sänger und für damals großer Meister auf der Harfe. Sein Geburtsjahr findet sich nirgends aufgezeichnet; aber alt war er sicher noch nicht geworden, als die Eifersucht zu solch schrecklichen Mitteln der Rache griff. Daher mag es denn auch kommen, daß im Ganzen nur sehr wenige Werke von ihm bekannt geworden sind. Außer den genannten kennt man jetzt nur noch einzelne Gesänge, Cantaten, Duette, Terzette und einige Madrigale für 4 und 5 Stimmen, die jedoch zu dem Besten gehören, was seiner Zeit in Musik gesetzt wurde.

Aus der Zeit.

— München, 12. Nov. Ein dieses Mittag erschienenes Regierungsblatt bringt eine hochwichtige k. Verordnung (vom 11. Nov. datirt) „den Getreidehandel betreffend,“ wonach kein Getreide über die Gränze des Königreichs ausgeführt werden darf, welches nicht zuvor auf einem öffentlichen Getreidemarkte feilgeboten und auf einem solchen Markte erkaufte worden ist. — Ferner enthält dieses Regierungsblatt die Einberufung der Stände des Königreichs auf den 1. Dez. d. J.

— Breslau, 10. Nov. Gestern wurde in der hiesigen Domkirche von dem Domherren Förster die Excommunication der Pfarrer Dr. Theiner und Nitschke aus Auras (gegenwärtig in Magdeburg, vorgelesen und dabei sämtlichen Mitgliedern der neuen Gemeinden mit gleicher Strafe gedroht, wenn sie nicht binnen neun Tagen in den Schoof der Kirche zurücktreten.

— Die Ausweisungsgeschichte von 22 Seminaristen aus dem evangelischen Seminar scheint in ein neues Stadium zu treten, indem sichern Bernehmen nach die Lehrer jener Anstalt über diese Angelegenheit jetzt verschiedener Meinung geworden sein sollen.

— Dresden. Die „Schlesische Zeitung“ macht, indem sie einen Bericht der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ über den sächsischen Landtag wiedergibt, einen gefährlichen Druckfehler, den man bei Zeiten berichtigen muß, damit das gute Leipzig und seine Presse nicht abermals in schlimmeren Geruch kommen, als beide verdienen. Die Schlesische Zeitung berichtet nämlich, es sei eine Petition von 47 Schriftstellern und Communisten (Communisten) aus Leipzig angelangt.

— Leipzig, 4. Nov. Die Augustereignisse gelangen endlich zum letzten Akt ihrer Entwicklung. Die von der zweiten Kammer der Stände zu ihrer Untersuchung ernannte außerordentliche Deputation beginnt ihr Werk. Von dem Ergebnis dieser Erörterungen, von dem Antrage der Deputation und der Stellung, welche dann die Kammer zu der tragischen Begebenheit einnimmt, wird es abhängen, welcher Ausgang dem Ereignis beschieden ist, und ob die Stadt ferner wie bisher nicht wie der verlegte, sondern wie der verletzende Theil behandelt wird. Alles Militär, außer der Garnison, ist wieder abgezogen.

— Wien, 10. Nov. Heute Vormittag hat zu Frohsdorf (bei Wiener-Neustadt) die Vermählung des Erbprinzen von Lucca mit Fräulein v. Rosno, Tochter der Herzogin von Berry, stattgefunden. Die Einsegnung der Ehe erfolgte durch den hiesigen Fürst-Erzbischof.

— Zürich. Es verlautet, daß an die hiesige Regierung von Luzern aus das Begehren gestellt worden sei, mehrere Luzerner Flüchtlinge als am Morde Leu's betheiligte zu verhaften. So viel wir vernehmen, befinden sich außer dem schon verhafteten Lieutenant Brunner die andern nicht im Kanton Zürich.

— Dr. Negrelli ist vorgestern wieder nach Wien gereist. Während seiner Anwesenheit ist unsere Eisenbahnangelegenheit bedeutend gefördert worden.

— In Bern sind fremde Handwerker (man spricht von etwa 40) verhaftet worden, weil sie in die atheïstisch-communistische Verbindung verflochten sein sollten. Der Berner Verfassungsfreund meint, daß es gut sei, wenn die Schweiz ihren Boden von einer Propaganda säubere, die eine Schule der Unzufriedenheit mit der

bestehenden Ordnung der Dinge sei und auf genußsüchtige Halbgebildete nicht ohne Einfluß bleiben könne.

— Brüssel, 11. Nov. Heute wurde die Ständeversammlung von dem Könige selbst eröffnet. Die Thronrede kündigt den Abschluß eines Handels- und Schiffahrtsvertrages mit den Vereinigten Staaten an und eröffnet gegründete Aussicht auf günstigen Erfolg der Unterhandlungen mit andern überseeischen Staaten. Auch in China wird der belgische Handel wie der Handel der am meisten begünstigten Nationen behandelt.

— Paris, 11. Nov. Wir haben Nachrichten aus Algier bis zum 5. Nov. erhalten. Die Truppen unter der unmittelbaren Anführung des Generalgouverneurs Bugeaud führten am letzten 27. Okt. eine sehr große Razzia gegen die insurgirten Stämme im Süden von Taret und Tenit-el-Haad aus. Eine große Menge von Vieh und eine beträchtliche Beute aller Art fiel in unsere Hände. — Neuere Nachrichten aus Oran melden, daß eine große Anzahl von Marocco abhängiger Stämme in diesem Augenblicke in Insurrektion gegen den Kaiser Abderrhaman ist. Man unterstellt, daß Abd-el-Kader diesen Aufständen nicht fremd sei. Dieser Umstand, der sich erwarten ließ, wird die Auffangung des Emirs, welchen unsere Truppen zu verfolgen den Auftrag haben, ernster, wenn nicht schwieriger machen können.

— St. Petersburg, 4. Nov. Se. Maj. der Kaiser wird nicht vor Mitte des nächsten Januar aus Italien zurück erwartet. Der Großfürst Thronfolger, welcher sich während der Abwesenheit seines Vaters den ihm übertragenen Reichsgeschäften mit Eifer widmet, residirt mit seiner Familie noch abwechselnd in Zarsojelo und Gaischina. Der Großfürst Constantin begab sich vor einigen Tagen mit zwei Kriegs-Dampffregatten und der ganzen Garde-Marine von Kronstadt aus nach Palermo.

Verschiedenes.

— Moderne Gerichtskosten-Liquidation. Ein Berliner als Kläger führte gegen einen Leipziger als Beklagten einen Prozeß. Der Berliner verlor, der Berliner ward in die Kosten verurtheilt, und die sehr weitläufige Liquidation in der sehr einfachen Sache betrug 18 Rthlr. 14 Sgr. 10 pf. Das mag hart erscheinen, läßt jedoch wie alles Frühere eine natürliche Deutung zu. Der Berliner schickt 18 Rthlr. 14 Sgr. 10 pf. nach Leipzig und legt sich selbst das Gelübde ab, nie wieder in Leipzig klarbar zu werden. Nun kommt das Wunderbare! Der Absender erhält vom Stadtgericht zu Leipzig ein Schreiben de dato 26. Mai 1845 folgenden Inhalts: „Es seien in der Liquidation des Gerichts, durch einen vom Copisten gemachten, vom Revisor übersehenen und vom Gericht gut geheißenen Schreibfehler statt 18 Rthlr. 4 Sgr. 10 pf. — 11 Sgr. 10 pf. gefordert; der Kläger und Einsender des Geldes habe also bei dem Stadtgerichte in Leipzig 10 Sgr. zu gut und solle sich dieselben einkassiren. Die Kosten der gegenwärtigen Verfügung betragen jedoch 14 Sgr. 5 pf., daher er noch 4 Sgr. 5 pf. nachzusenden habe.“ Wenn das unglaublich erscheint, der bemühe sich nach Berlin in die Spandauerstraße zu der Redaktion des „Volksvertreters,“ woselbst das wunderbare sächsische Original-Schreiben einzusehen ist, denn der unglückliche Berliner ist der Verleger des genannten Blattes.